

Zu Gast im Bodmanhaus

Die österreichische Autorin Margret Kreidl ist auf Forschungsreise am Bodensee. 18

«Tatort»

Lustlose Lustigkeit

Weimarer «Tatort»-Drehbücher kommen mir so vor, als hätte eine grosse Germanistenrunde ihre Stirn in tiefe Falten gelegt und darüber debattiert, wie man möglichst witzige Dialoge schreibt. Das Ergebnis ist angestrengter Humor. Humor, den man nicht braucht. Die Leidtragenden sind die Zuschauer, deren Geist vor lauter vergeistigter Versponnenheit mit jeder «Tatort»-Minute mehr erlahmt.

«Die robuste Roswita» – schon die Alliteration klingt wie eine Drohung – gehört leider zu der extremeren Form dieses manierierten Weimarer Stils, zu dem ich seit sechs Jahren einen Zugang suche. Hauptkommissar Lessing und Kira Dorn müssen den Tod eines Thüringer-Klöße-Fabrikanten aufklären, der in den blitzblanken Maschinen seiner Fabrik schockgefrostet wurde.

Weimar wäre nicht Weimar, würde diesem skurrilen Mord nicht noch eine Dimension hinzugedichtet. Die Trauer um den Chef sitzt der Belegschaft noch wie ein Kloss im Hals, da taucht die vor sieben Jahren verschollene Kloss-Gattin wie eine verzauberte Prinzessin auf. Sie hat sich von ihrer Amnesie erholt. Die letzten sieben Jahre hat sie – Achtung, witzig! – als «Klo»-Frau gearbeitet.

Das Problem dieser Wortjonglage: Die Ermittler finden gar nicht mehr raus aus ihrem Unernst. Das Gesetz von der gut gesetzten Pointe ist in so einer aufgedrehten Dauerlustigkeit ausser Kraft gesetzt. Am Ende muss man den Ermittlern beipflichten: «Es gibt zwei gute Sachen in Thüringen: Würste und Klöße.» Einen guten «Tatort» sucht man besser woanders.

Julia Stephan

Hinweis

Tatort aus Weimar – «Die robuste Roswita». Heute, 20.05 Uhr, SRF1.

Familie von Prince verklagt Arzt

Pop Die Hinterbliebenen von Prince haben den Arzt verklagt, der dem Popstar Schmerzmittel verschrieb. Der Mediziner habe es versäumt, den Musiker wegen Medikamentensucht zu behandeln, und trage daher Verantwortung für dessen Tod. Dies geht aus der Klageschrift hervor, die in Minnesota eingereicht wurde. Auch hätten der Arzt und andere Beschuldigte die Möglichkeit und Pflicht gehabt, bei Prince in den Wochen vor dessen Ableben eine Abhängigkeit von Opioiden zu diagnostizieren, hiess es. Prince war am 21. April 2016 mit 57 Jahren tot in seinem Anwesen Paisley Park gefunden worden. (dpa)

Melancholiker und Perfektionist

Ausstellung Werner Bischof (1916–1954) war einer der besten Fotografen des 20. Jahrhunderts. Eine Retrospektive im Museum im Bellpark in Kriens versucht, ihn über seine populären Kriegs- und Krisensujets hinaus zu erfassen.

Julia Stephan

Nach einem eigenen Standpunkt gesucht hat er früh. Als der junge Werner Bischof in den 1930er-Jahren als Fotoschüler der Zürcher Kunstgewerbeschule mit seinen Kommilitonen zu einem Hausbrand geschickt wird, kehrt er als einziger den Flammen den Rücken zu und fotografiert stattdessen die betroffenen Gesichter der schaulustigen Menge. Zwei Jahrzehnte später – Bischof ist längst ein gefragter Reportagenfotograf – wird er es wieder tun. Im Pulk der Pressefotografen im koreanischen Kriegsgebiet hält er seine Kamera auf die sensationslüsternen Gesichter und Kameras seiner Kollegen. Es ist ein Statement eines Künstlers und eine Selbstversicherung: Ich bin nicht wie ihr, auch wenn ich wie einer von euch zu sein scheine.

Bischofs Fotos zeigen sie oft, diese auf Ereignisse und Menschen gerichteten Blicke von Individuen, welche seine Kamera gar nicht zu bemerken scheinen. Seien es spielende Kinder auf den Trümmerfeldern Nachkriegseuropas, in sich versunkene Menschen im am Hungertuch nagenden Indien oder Menschengruppen in der strengen Ästhetik des japanischen Gesellschaftslebens, die Bischof im Auftrag von so gewichtigen Presseorganen wie dem «Life Magazine» oder «Paris Match» aufgenommen hat.

Alle Arbeiten zeugen von einem empathischen und respektvoll abstandnehmenden Künstler, der die Welt nie eindimensional sah. Seine Weltbeobachtungen begleitete er mit Skizzen – ursprünglich wollte er sogar Maler werden – und Tagebucheinträgen, deren tiefgründige Reflexionen heute noch lesenswert sind. Für die Schönheit – «warum nicht eine menschlich positive Geschichte schön photographieren?», fragt 1951 aus Indien seine Frau – und für die Heiterkeit im Elend hatte er einen wachen Blick. Ebenso für eine strenge Bildkomposition, die er in Zürich bei seinem Lehrer Hans Finsler, einem Vertreter der Neuen Sachlichkeit, erlernt hat. Er nahm sich Zeit für seine Projekte. Sein Wunsch nach Vertiefung scheiterte oft an der Oberflächlichkeit der Medienwelt.

Leicht hat er es sich nie gemacht

Werner Bischof wurde 1916 in ein behütetes, gut situiertes Zürcher Elternhaus geboren. Er hätte es sich also leicht machen können, doch leicht gemacht hat er es sich nie. Ein reflektierter Melancholiker und Perfektionist war er. Ein Ausnahmetalent, das in nur zehn Berufsjahren als Reportagenfotograf auf den Trümmerfeldern Nachkriegseuropas, in Asien, den USA und Südamerika Ikonen der Fotografiegeschichte geschaffen hat.

Die Retrospektive «Werner Bischof – Standpunkt», die ab diesem Wochenende im Museum



Eine von Bischofs frühen Studioarbeiten: «Nude», Zürich, 1941.

Bild: Werner Bischof/Magnum Photos



Shinto-Priester im Hof des Meiji-Schreins, Tokio, Japan 1951.

Bild: Werner Bischof/Magnum Photos

im Bellpark in Kriens zu sehen ist, resultiert aus einer Fotoauswahl von Magnum Photos Paris und dem Werner Bischof Estate und war zu Bischofs hundertsten Geburtstag in der Schweiz schon im Musée de l'Elysée in Lausanne ausgestellt. Das Bellpark zeigt Originalabzüge hinter Glas. Die Gebrauchsspuren auf dem Fotopapier sind sichtbar. Die Fotos unspektakulär kleinformatig. «So, wie Bischof seine Bilder selbst interpretiert hat», erklärt Hilar Stadler, Leiter des Museums im Bellpark in Kriens.

Das unterschätzte Frühwerk des Ausnahmetalents

In Kriens erlebt man Bischof in seiner vollen Bandbreite. «Bischofs Frühwerk wird gerne unterschätzt», so Stadler. Im Zimmer mit Kamin befinden sich Bischofs frühe Studioarbeiten, an der Neuen Sachlichkeit orientierte Akt-, Natur- und Architektur- und Fotografien, deren formale Strenge, Perfektion und Schönheit in den späteren Reportagenfotos wiederhallen, als Bischof mit dem Velo längst die Schweiz verlassen hat und im kriegszerstörten Deutschland erkennt, dass er seine Arbeit im Studio vor dem Elend der Welt unmöglich fortsetzen kann.

«Papa, (...) ich kann nicht mehr schöne Schuhe aufnehmen», schreibt er 1947 aus Budapest an seinen Vater. Der Brief liegt in Kriens in einem der Glaskästen neben Skizzen, Magazinen und Briefkorrespondenz. 1949 wird Bischof Mitglied der berühmten Fotoagentur Magnum und bereist die Welt. Die Stationen seines Lebens sind im Bellpark auf Etagen verteilt – Europa im Erdgeschoss, Asien im Obergeschoss, seine letzten Reisen durch die USA und Südamerika im Untergeschoss.

Früher Tod mit 38 Jahren

1954, drei Wochen nach seinem Geburtstag, stürzt der Fotograf in Begleitung eines Chauffeurs und eines Geologen in den peruanischen Anden mit dem Auto von einer Klippe und stirbt mit 38 Jahren. Die Nachwelt fragt sich, was aus ihm noch alles hätte werden können. Hätte er angesichts der Abstumpfung der Welt gegenüber der Fotografie das Medium gewechselt und wäre Maler oder Filmer geworden? Hätte er sich über die zu Millionen das Netz flutenden fotografierten Zeugnisse radikaler Subjektivität auf den Instagram-Accounts geärgert oder gefreut?

Sicher ist nichts. Nur, dass er voll bei der Sache geblieben wäre. Oder wie Bischof es einst selbst formuliert hat: «Ich glaube, dass nur eine tiefergehende, vollständige, mit ganzem Herzen erkämpfte Arbeit Wert haben kann.»

Hinweis

«Werner Bischof – Standpunkt». Museum im Bellpark, Kriens. Bis 4.11. www.bellpark.ch